

Zugl.: Freiburg, Univ., Diss., 2002

© Verlag Dr. Kessel, Eifelweg 37, 53424 Remagen
1. Auflage 2003
Tel./Fax: 02228-493
Alle Rechte vorbehalten

Homepage: www.forstbuch.de, www.forestrybooks.com

ISBN: 3-935638-33-7

Druck: www.business-copy.com

Freiburger Schriften zur Forst- und Umweltpolitik
Band 2

Naturnahe Waldbewirtschaftung durch private Eigentümer
Akzeptanz und Umsetzung naturnaher Bewirtschaftungsformen
im Kleinprivatwald des Südschwarzwaldes

Claudia Bieling

Verlag Dr. Kessel
Remagen-Oberwinter 2003

Inhaltsverzeichnis

1	Problemstellung und Hintergrund.....	1
1.1	Einführung und Problemstellung	1
1.2	Das Konzept der naturnahen Waldbewirtschaftung.....	2
1.3	Privatwaldbewirtschaftung im südlichen Schwarzwald	7
1.4	Stand der Forschung zu naturnahen Bewirtschaftungsformen im Privatwald	13
1.5	Zielsetzung der Studie.....	14
2	Annäherungen an das Untersuchungsfeld	15
2.1	Theoretische Überlegungen.....	15
2.1.1	Die Theorie des geplanten Handelns zur Erklärung von Verhalten	15
2.1.2	Kulturelle Prägungen: Die Cultural Theory.....	22
2.1.3	Der Prozess der Modernisierung.....	28
2.1.4	Übersicht über das theoretische Fundament	31
2.2	Spezifizierung des theoretischen Modells durch eine explorative Befragung	32
2.2.1	Methodik der explorativen Befragung	32
2.2.2	Einstellungen	34
2.2.3	Subjektive Normen	43
2.2.4	Verhaltenskontrolle.....	47
2.2.5	Modernisierung.....	52
2.3	Übersicht über die Hypothesen	55
3	Methodik	58
3.1	Wahl der Untersuchungsmethode.....	58
3.2	Fragebogenentwicklung.....	58
3.3	Auswahl der zu befragenden Waldbesitzer (Stichprobenziehung)	61
3.4	Pretest	64
3.5	Durchführung der Befragung	65
3.6	Rückmeldungen.....	66
3.7	Datenauswertung	66

4	Ergebnisse	69
4.1	Allgemeine Ergebnisse der Befragung	69
4.1.1	Eckdaten zu den Befragten und ihrem Waldbesitz	69
4.1.2	Bedeutung des Waldes	71
4.1.3	Zustand der Wälder	73
4.1.4	Naturnahe Waldbewirtschaftung	75
4.1.5	Grundsätze im Umgang mit dem Wald	79
4.1.6	Hindernisse bei der Umsetzung der waldbezogenen Ziele	80
4.1.7	Naturverständnis.....	82
4.1.8	Politisch-kulturelle Einstellungen.....	82
4.1.9	Quellen des Wissens über den Wald	85
4.1.10	Rolle des Försters und Bedeutung des sozialen Umfeldes.....	86
4.1.11	Bezug zur Landwirtschaft.....	88
4.1.12	Kommentare	88
4.2	Typisierung der Waldbesitzer.....	91
4.2.1	Typen von Waldbesitzern hinsichtlich ihrer Interessen am Wald.....	91
4.2.2	Besitzgröße im Typenvergleich.....	92
4.2.3	Ökonomische Bedeutung des Waldes im Typenvergleich.....	94
4.2.4	Umgang mit dem Wald im Typenvergleich.....	99
4.2.5	Soziale Bedeutung des Waldes im Typenvergleich.....	101
4.2.6	Politisch-kulturelle Grundeinstellungen im Typenvergleich	103
4.2.7	Bezug zur Landwirtschaft und zur Forstbetriebsgemeinschaft im Typenvergleich	104
4.2.8	Demografische Faktoren im Typenvergleich.....	106
4.2.9	Zusammenfassende Kurzportraits der Waldbesitzertypen.....	109
5	Diskussion.....	112
5.1	Methodik.....	112
5.2	Hypothesen	114
5.3	Theoretisches Modell.....	122

5.4	Ergebnisse im Licht anderer Untersuchungen	123
5.4.1	Umwelteinstellungen und -verhalten der Waldbesitzer	123
5.4.2	Einflussfaktoren auf das Umweltverhalten der Waldbesitzer	125
5.4.3	Typisierung.....	129
5.5	Förderung einer naturnahen Bewirtschaftung des Privatwaldes.....	131
5.5.1	Problemwahrnehmung und Einschätzung der eigenen Handlungsmöglichkeiten durch die Waldbesitzer	131
5.5.2	Politisches Vorgehen	132
5.5.3	Bedeutung des sozialen Umfeldes und Rolle des Försters.....	133
5.5.4	Zielgruppenspezifische Aspekte	134
5.6	Ausblick: Naturnahe Bewirtschaftung im Privatwald als machtanalytisches Forschungsfeld.....	139
6	Zusammenfassung	141
7	Literaturverzeichnis.....	144
Anhang	159

1 Problemstellung und Hintergrund

1.1 Einführung und Problemstellung

Seit dem „Erdgipfel“¹ von Rio de Janeiro im Jahr 1992 hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine fortschreitende Umweltzerstörung nur durch eine gesamtgesellschaftliche Verwirklichung des Prinzips der Nachhaltigkeit zu verhindern ist. Trotz aller Schwierigkeiten bei der Bestimmung der konkreten Begriffsinhalte bzw. des entsprechenden Handlungsbedarfs (SCHANZ 1996, KURZ 1998, LINSER 2002) offenbart sich hier ein deutlicher Wertewandel im Umgang mit der Natur. Das neue Paradigma einer ökonomischen, sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit erfasst auch die Forstwirtschaft, die in Deutschland eine der bedeutendsten Landnutzungsformen ist (BMVEL 2002). Dabei besteht Einigkeit, dass zur Verwirklichung dieses Leitbildes einer so genannten „naturnahen“ Waldbewirtschaftung, die ökologische Belange auf der ganzen Fläche in die Nutzung integriert, eine zentrale Bedeutung zukommt (SRU 2000).

Die Lösung von Umweltproblemen wurde lange Zeit vorrangig als Aufgabe der naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen betrachtet. Jedoch scheiterten solche Ansätze häufig an gravierenden Vollzugsdefiziten (z. B. MAYNTZ & BOHNE 1978). Die Frage der Akzeptanz bei den involvierten Menschen rückt damit ins Zentrum der Betrachtung. Dies gilt auch für politische Steuerungsversuche im Bereich der Forstwirtschaft, denn als Kulturlandschaft sind Deutschlands Wälder Spiegelbild der menschlichen Vorstellungen, Präferenzen und Begrenzungen. Dies macht die Beachtung des historischen und sozialen Kontextes der Waldnutzung unerlässlich (vgl. ROE 1996).

Der „Faktor Mensch“ ist insbesondere für den Zustand der Wälder zentral, die sich im Eigentum von Privatpersonen² befinden, denn anders als in Wäldern der öffentlichen Hand spielen hier individuelle Rahmenbedingungen und die Persönlichkeit des Besitzers eine entscheidende Rolle. Streng ökonomisch oder naturwissenschaftlich begründete Handlungsmuster treten zurück oder konkurrieren zumindest stark mit anderen Einflussfaktoren wie beispielsweise der Orientierung an Traditionen oder sozialen Normen, die etwa durch die Integration in berufliche Zusammenhänge geprägt werden. Dies trifft besonders auf den Kleinprivatwald³ mit einer Besitzgröße bis 200 ha zu. Eine Abschätzung der eigentümerspezifischen Gegebenheiten, in die sich die Waldbehandlung einfügt, wird dadurch erschwert, dass Waldbesitzer zunehmend in allen gesellschaftlichen Schichten und Gruppierungen vertreten sind (WIERLING 1997, VOLZ & BIELING 1998). Das klassische Bild

¹ Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung

² Obwohl juristisch durchaus unterschiedlich belegt, werden im Folgenden, entsprechend der gängigen forstwissenschaftlichen Praxis, die Begriffe (Wald-)Besitzer und Eigentümer synonym gebraucht.

³ Die gängige besitzgrößenabhängige Unterteilung des Privatwaldes beruht auf einer statistischen Erhebung von 1961 und klassifiziert Großprivatwald (über 1000 ha), mittleren Privatwald (200 bis 1000 ha) und Kleinprivatwald (bis 200 ha) (vgl. STAHL-STREIT 1965).

des bäuerlichen Waldbesitzers (vgl. ABETZ 1955) verliert damit seinen Wert als zentrales Orientierungsmuster der Privatwaldpolitik.

Unter diesen Voraussetzungen erweisen sich die Möglichkeiten für die Umsetzung naturnaher Bewirtschaftungsweisen in den Privatwäldern als äußerst vielgestaltig und schwer zu bestimmen. Gleichzeitig hängt die flächige Integration von ökologischen Belangen in hohem Maße von den Privatwäldern ab, da diese mit einem Flächenanteil von 46% die bedeutendste Waldeigentumskategorie in Deutschland darstellen (BMVEL 2002). Zudem wird gerade der ökologische Zustand des Kleinprivatwaldes als kritisch eingeschätzt, da für die letzten Jahrzehnte ein Vordringen der Reinbestandswirtschaft mit Fichte beschrieben wird (OTT 1993, SCHMID 1997). Daraus zeichnet sich ein besonderer Handlungsbedarf für die Implementation des Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung ab.

Die vorliegende Untersuchung geht deswegen aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive der Frage nach, wie private Eigentümer in einem sehr walddreichen Teil Deutschlands, dem Südschwarzwald, der naturnahen Bewirtschaftung ihrer Wälder gegenüberstehen und welchen Bedingungen diese Bewertung und Umsetzung unterliegt. Der Fokus richtet sich dabei auf die Besitzer von Flächen bis 200 ha Größe. Die Ergebnisse der Analyse können dazu dienen, Ansatzpunkte und Strategien für eine effektive Förderung naturnaher Bewirtschaftungspraktiken im Kleinprivatwald zu bestimmen.

Dem Bundesministerium für Bildung und Forschung sei für die Finanzierung dieser Forschungsarbeit im Rahmen des Programms „Zukunftsorientierte Waldwirtschaft“ gedankt.

1.2 Das Konzept der naturnahen Waldbewirtschaftung

Das Konzept einer Waldwirtschaft, die sich an Kriterien wie ökologischer Stabilität, Baumartenmischung oder Naturnähe ausrichtet, wurde in einer umfassenden Weise erstmalig 1886 von Karl GAYER formuliert. Dabei konnte er auf Ideen von Gottlieb KÖNIG zurückgreifen, der schon 1849 den Altersklassenwald kritisch hinterfragte und eine Alternative entwarf, für die er den Begriff „naturgemäßer Waldwuchs“ prägte. In den 1920er Jahren begründete die Veröffentlichung von MÖLLERS „Dauerwaldgedanken“ (1922) eine breite Fachdiskussion. Das Modell erklärte die Stetigkeit bzw. ökologische Stabilität zum obersten Ziel und setzte sich damit stark von der vorherrschenden Bevorzugung großflächiger schlagweiser Verfahren ab. Trotz vieler begeisterter Stimmen fanden diese Ideen allerdings keinen Eingang in die allgemeine forstliche Praxis. Zwar erhob der Landesforstchef Walter von Keudell 1934 den Dauerwaldgedanken zum Leitmotiv der preußischen Forstwirtschaft. Schon 1937 kam jedoch mit seiner Ablösung die Trendwende: Angesichts der Kriegsvorbereitungen lagen die Prioritäten auf einem erhöhten Holzeinschlag; außerdem wirkten sich die jagdfeudalen Ziele des Reichsforst- und Reichsjägermeisters Hermann Göring im Sinne einer naturnahen Bewirtschaftung negativ aus.

Dauerhaft zu besichtigen waren die Ergebnisse solcher Behandlungsformen deswegen hauptsächlich in den Wäldern einzelner engagierter Privatleute, etwa bei August Bier, dem

Kammerherrn von Kalitsch oder dem Freiherrn Hiller von Gärtringen. Studium und Diskussion dieser konkreten Beispiele, die meist aus dem Großprivatwald adeliger Eigentümer stammen, fanden vorrangig innerhalb des kleinen Zirkels der 1950 gegründeten „Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft“ (ANW) statt. Weniger beachtet blieben die vielen Beispiele naturnaher Wirtschaftsweisen im bäuerlichen Kleinprivatwald, z. B. die für diese Eigentumsform typische Plenterwaldwirtschaft als Ergebnis einer einzelstammweisen Nutzung in Fichten-Tannen-Buchenwäldern (s. LEIBUNDGUT 1990). Eine breite, auch forstpolitische Diskussion der Ideen einer Waldbewirtschaftung, die ökologischen Zielen in besonderem Maße gerecht wird, unterblieb für viele Jahrzehnte⁴.

Zu einem Umdenken innerhalb der deutschen Forstwirtschaft kam es vor allem als Reaktion auf die verheerenden Sturmschäden im Frühjahr 1990, die hauptsächlich die nadelholzdominierten Altersklassenwälder betrafen. Im Streben nach stabileren, gesünderen Wäldern formierte sich das neue (alte) Leitbild der „naturnahen Waldwirtschaft“ (VOLZ 1991a, MOSANDL 1993, vgl. auch WEIDENBACH 2001). Zudem wurde eine Abkehr von einer allein auf die Holzproduktion ausgerichteten Nachhaltigkeit durch politische Prozesse wie die Ergebnisse der Ministerkonferenz von Helsinki zum Schutz der Wälder in Europa (1993) vorangetrieben, die gleichermaßen eine Nachhaltigkeit der Schutz- und der Erholungsfunktionen der Wälder anmahnten. Die integrative Umsetzung von Naturschutzzielen im Wald rückte damit ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Forderung nach solchen naturnäheren Wäldern ist inzwischen von allen deutschen Landesforstverwaltungen aufgegriffen worden und steht vor einer flächigen Umsetzung.

Die Begriffsvielfalt zur Bezeichnung entsprechender Waldbehandlungsformen ist enorm. In der Regel wird auf die „Natur“ oder die „Ökologie“ Bezug genommen⁵. Im Folgenden soll die besonders häufig verwendete Bezeichnung „naturnahe Waldbewirtschaftung“ gebraucht werden. Anhand der Wirkungsfelder „Konstanz/Dynamik“ und „Abschirmen/Gestalten“ lässt sich die Umsetzung der ökologischen Ziele an ihrer Schnittstelle zur Forstwirtschaft genauer fassen und das Verhältnis der beiden Zielsysteme zueinander bestimmen (vgl. Abb. 1).

Das Konzept der naturnahen Waldwirtschaft ist durch ein dynamisches, aktiv gestaltendes Element gekennzeichnet. Während die Forstwirtschaft die Hauptziele der menschlichen Tätigkeit vorgibt, setzen naturschutzfachliche Erwägungen die Rahmenbedingungen: „Der naturnahe Waldbau bleibt zwar durch menschliche Nutzungsziele bestimmt, er muß aber die standörtlichen und ökologischen Gesetzmäßigkeiten und die natürliche Dynamik der Wachstumsabläufe beachten. Gemessen wird Naturnähe an der Standortsgerechtigkeit und

⁴ Vielmehr wurde - trotz manch kritischer Stimmen - die so genannte „Kielwassertheorie“ gerade für den Altersklassenwald zum dominanten Diskurs: Demnach werden im Kielwasser einer auf nachhaltige Holzproduktion ausgerichteten Forstwirtschaft auch die Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes erfüllt (vgl. RUPF 1960).

⁵ z. B. naturgemäß, naturidentisch, naturgerecht, naturnah, naturverträglich, naturschonend, naturfreundlich, naturalistisch, naturschutzgerecht, naturschutzgemäß, ökologisch, ökogerecht, ökologisch orientiert/ausgerichtet (vgl. SCHMIDT 1997)

der Beteiligung der Baumarten der natürlichen Waldgesellschaft sowie am Grad der Integration natürlicher Abläufe in den Produktionsprozeß“ (LINCKH et al. 1997: 39)⁶.

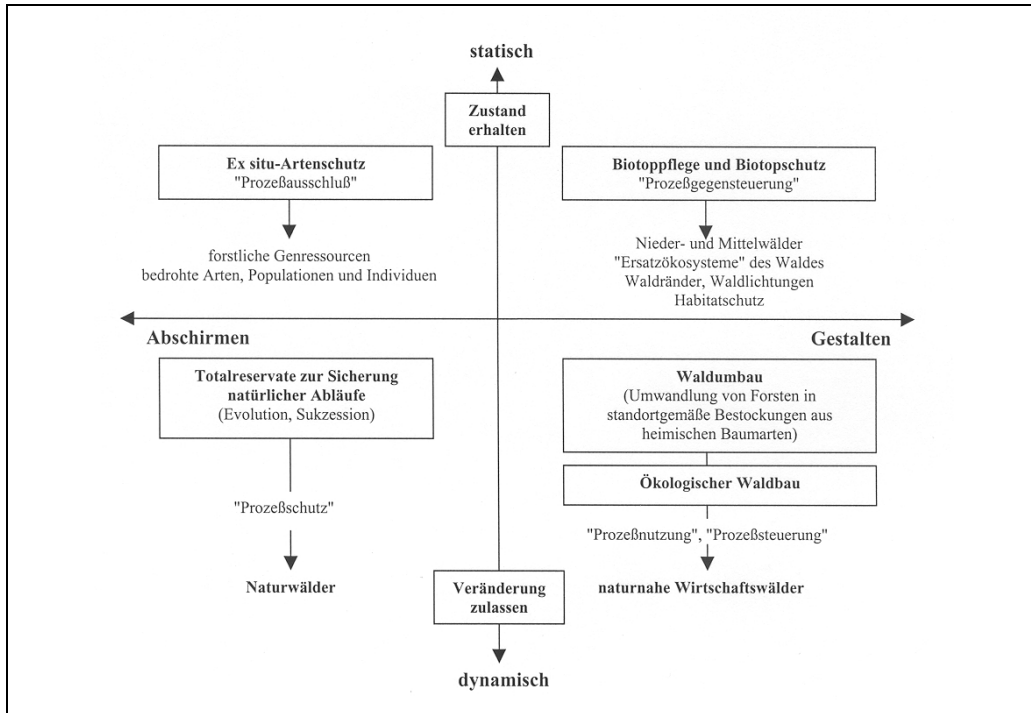


Abb. 1: Ansätze zur Verwirklichung ökologischer Ziele im Wald (Schmidt 1997: 81)

Naturnahe Waldwirtschaft umfasst deswegen immer ein aktives Eingreifen des Menschen und meint nicht ein Sich-selbst-Überlassen der Natur im Sinne des Prozessschutzes. Natürliche Prozesse werden zugelassen bzw. ausgenutzt und nicht etwa ausgeschaltet oder ihnen gegengesteuert, wie bei der Biotoppflege oder dem Schutz besonders bedrohter Arten. Im einzelnen können folgende Ansätze als essenziell für eine naturnahe Wirtschaftsweise eingestuft werden (nach SCHUMACHER 1996):

- Naturnähe und natürliche Vielfalt bei der Baumartenwahl: Die von Natur aus vorkommenden Baumarten der jeweiligen Standorts- und Regionalgesellschaft sollen maßgeblich am Waldaufbau beteiligt werden.

⁶ Über die genaue Definition von „Naturnähe“ streiten sich die Experten ebenso wie über die Zweckmäßigkeit naturnaher Bewirtschaftungsformen unter speziellen naturschutzfachlichen Gesichtspunkten wie etwa der Erhaltung bestimmter Arten (vgl. z. B. ASCH 1999).

- Mischung verschiedener Baumarten und Altersklassen im Einzelbestand: Neben der Mischung verschiedener Arten auf einer Fläche sollen die Bestände stufig gegliedert sein, indem Bäume verschiedener Dimensionen nebeneinander stehen.
- Walderneuerung auf der Grundlage von Naturverjüngung: Der natürlichen Keimung und Entwicklung der Bäume am späteren Standort soll Vorrang gegeben werden vor Saat und Pflanzung. Hierzu ist eine Regulierung des Schalenwildbestandes notwendig, da derzeit eine natürliche Verjüngung vieler Baumarten ohne aufwändige Schutzmaßnahmen nicht möglich ist.
- Rechtzeitige Waldpflege: Pflegeeingriffe sollen die Erzeugung von Qualitätsholz sichern und die Bestandesstabilität gewährleisten. Eine natürliche Waldentwicklung ohne pflegende Eingriffe des Menschen führt zu teilweise mangelndem Gesundheitszustand, Wuchsstockungen, labilen Stadien, lokalen Schäden oder längeren unproduktiven Abschnitten, was den Zielen einer Waldbewirtschaftung zuwiderläuft.
- Pflegliche Waldarbeit: Durch den Einsatz geeigneter Technik, gute Organisation und die Wahl des richtigen Zeitpunktes sollen die Schäden an Boden und Bestand durch Bewirtschaftungsmaßnahmen wie v. a. die Holzernte minimiert werden.
- Integrierter Waldschutz: Biologischen und biotechnischen Waldschutzverfahren wie z. B. der Förderung von Schädlingsfeinden soll Vorrang gegeben werden vor chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln. Auch die Einhaltung einer waldverträglichen Wilddichte gehört zu den nötigen Waldschutzmaßnahmen.
- Integrierte Naturschutzziele: Lebensraumvielfalt, Artenvielfalt und genetische Vielfalt werden im Konzept der naturnahen Waldbewirtschaftung durch die oben genannten Elemente auf der ganzen Fläche gestärkt. Daneben sollen besonders der Totholzreichtum als wichtiger Lebensraum für seltene Arten gefördert werden sowie auch die Erhaltung seltener Waldgesellschaften, historischer Nutzungsformen und markanter Einzelbäume. Besonders zu pflegen sind Waldränder.

Vielorts entspricht der Waldzustand nicht den Idealen der naturnahen Waldwirtschaft, beispielsweise hinsichtlich der Standortgerechtigkeit der Baumarten, der Baumartenmischung oder eines stufigen Bestandesaufbaus. Hier ist eine besondere Lenkung hin zu einem naturnäheren Zustand gefordert, die in der Regel mit dem Begriff „ökologischer Waldumbau“ bezeichnet wird. ARENHÖVEL (1996: 486) definiert den ökologischen Waldumbau als „Umgestaltung von geschädigten und/oder nicht standortgerechten, labilen und damit katastrophenanfälligen Beständen, deren Erscheinungsbild und Funktionstauglichkeit in grobem Mißverhältnis zur standörtlichen Leistungskraft und den örtlich erwünschten Vorrangfunktionen des Waldes steht“⁷. Als Zeithorizont für die Durchführung

⁷ Synonym oder teilweise gleichbedeutend mit der Bezeichnung Waldumbau werden auch die Begriffe Umwandlung (z. B. UTSCHIG 1997) oder Überführung (z. B. HANEWINKEL 1996) gebraucht. Tendenziell wird der Begriff „Überführung“ vor allem für den Wechsel der Betriebsform vom schlagweisen Altersklassenwald zu ungleichaltrigen Waldformen (z. B. durch Z-Baum-Durchforstung) benutzt, während der Waldumbau im engeren Sinn die aktiv herbeigeführte Änderung der Baumartenmischung bezeichnet (z. B. durch Voranbau entsprechender Arten).

eines ökologischen Waldumbaus werden mindestens 40, meist jedoch 200 bis 300 Jahre angegeben (vgl. VOLZ 1991b, ARENHÖVEL 1996, SCHMIDT 1999).

Aus diesen Elementen lassen sich Maßnahmen ableiten, die den Anforderungen einer naturnahen Wirtschaftsweise bzw. denen eines ökologischen Waldumbaus entsprechen. Eine besondere Bedeutung kommt der aktiven Einbindung und Förderung von Naturverjüngung, der Förderung von Mischbaumarten, der Durchführung der (strukturierend wirkenden) Hochdurchforstung sowie einer kleinflächigen Holznutzung zu. Aus einer integrierten Naturschutzzielsetzung heraus ist auch das Belassen eines gewissen Totholzanteils sowie der Schutz von Besonderheiten, beispielsweise einzelner alter Bäume, von Bedeutung⁸. Die Durchführung eines Waldumbaus birgt dabei häufig besondere waldbauliche Schwierigkeiten, etwa im Hinblick auf die Vermeidung einer zu starken Labilisierung durch die Entnahme einzelner Bäume aus einem dichten, sich gegenseitig stützenden Gefüge.

Das Land Baden-Württemberg operationalisiert die Umsetzung einer naturnahen Waldwirtschaft durch die Orientierung an so genannten Waldentwicklungstypen (MLR 1999). In einer regionalisierten Einteilung von Waldbeständen nach vergleichbarer Ausgangslage und Zielsetzung werden spezifische waldbauliche Entwicklungs- und Behandlungskonzepte als Richtlinien vorgegeben.

Grund bzw. Voraussetzung für die angestrebte flächige Umsetzung der naturnahen Waldbewirtschaftung sind auch abzusehende ökonomische Vorteile. Insbesondere durch die biologische Rationalisierung im Bereich der Bestandesbegründung (Naturverjüngung statt Pflanzung), der Bestandespflege und des Waldschutzes kann das Arbeits- und Aufwandsvolumens für den Staatswald von Baden-Württemberg um bis zu 50% gesenkt werden (SCHUMACHER 1996). Betriebswirtschaftlicher Pluspunkt strukturreicher und standortgemäßer Bestände ist außerdem das geringere Risiko von vorzeitigen Ausfällen durch Sturmwurf oder Insektenbefall, die häufig nicht einmal eine Kostendeckung erreichen (vgl. ROEDER 1990, VOLZ 1991b). Auf die Attraktivität des Konzeptes auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten weist schließlich seine traditionelle Verwurzelung im Großprivatwald hin. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass akut notwendige Maßnahmen zur Verbesserung des Waldzustandes im Sinne eines ökologischen Umbaus erhebliche Kosten verursachen, denen kurzfristig kein Nutzen gegenüber steht (VOLZ 1991b)⁹.

⁸ Diese Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und kann nur einen orientierenden Überblick über die wichtigsten Maßnahmen geben. Die Schwierigkeiten einer detaillierten Benennung einer solchen „Positivliste“ zeigen sich deutlich in den Auseinandersetzungen um die Definition einer „guten fachlichen Praxis“ bzw. einer „ordnungsgemäßen“ Forstwirtschaft (vgl. WINKEL & VOLZ 2002).

⁹ Von spezieller betriebswirtschaftlicher Bedeutung ist das erhöhte Kalamitätsrisiko bei der Überführung labiler Nadelholzbestände (vgl. HANEWINKEL 1996, BRÄUNIG 1999).

1.3 Privatwaldbewirtschaftung im südlichen Schwarzwald

Untersuchungsgebiet der vorliegenden Studie ist die Mittelgebirgsregion des südlichen Schwarzwaldes. Das Gebiet lässt sich in seinen äußeren Grenzen streckenweise nicht klar bestimmen, denn besonders im Norden verschwimmen die Übergänge hin zum mittleren bzw. nördlichen Schwarzwald. Verwaltungsorganisatorisch stellt der Südschwarzwald keine eigenständige Einheit dar. Als eindeutiger Bezugsrahmen wurde für diese Studie die Abgrenzung des 1999 eingerichteten Naturparks Südschwarzwald gewählt, der sich auf einer Fläche von 333.000 ha von Bad Säckingen im Süden bis Elzach im Norden und von Villingen im Osten bis Staufen im Westen erstreckt (s. NATURPARK SÜDSCHWARZWALD 2002).

Aufgrund der Klima- und Bodenbeschaffenheit ist der Fichten-Tannen-Buchenwald im größten Teil der Region als die natürliche Vegetation anzusehen¹⁰. Wald ist auch im Rahmen der menschlichen Überformung der naturräumlichen Gegebenheiten die prägende Vegetationsform des Gebietes geblieben und nimmt im Zuge von Umwandlungen ehemals landwirtschaftlich genutzter Flächen (v. a. extensive Bewirtschaftungsformen wie Reut- und Weidfelder) in den letzten Jahrhunderten wieder einen immer größeren Raum ein. So stellt SCHMIDT (1989) fest, dass die Waldfläche im mittleren und südlichen Schwarzwald seit 1780 um rund 107.000 ha angewachsen ist, was eine Steigerung des Bewaldungsprozentes von 32% auf etwa 52% bedeutet. Der Wald ist als Arbeitsplatz auf regionaler Ebene zwar nur von geringfügiger Bedeutung, jedoch ist der Beitrag zur Wertschöpfung, insbesondere unter Einbezug bisher noch nicht monetär bewerteter Faktoren wie Gestaltung des Landschaftsbildes oder CO₂-Bindung, nicht zu vernachlässigen (BRANDL 1998, 2001; SELTER 2002a).

Wald liegt im Naturpark Südschwarzwald zum größten Teil in den Händen privater Eigentümer. 44% der Waldfläche im Privatbesitz stehen 20% im Staatsbesitz und 36% im Besitz der Körperschaften gegenüber. Dabei ist der private Waldbesitz vielfach erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden, z. B. durch die Aufteilung von Gemeindewaldungen oder durch den Übergang von herrschaftlichen Lehen ins feste Eigentum bäuerlicher Betriebe (SCHMIDT 1989).

Die Privatwälder sind mit 37% der Gesamtwaldfläche ganz überwiegend der Kategorie Kleinprivatwald zuzuordnen (SELTHER 2002c). Der Anteil von 7% mittlerem oder Großprivatwald findet sich vor allem im östlichen Teil des Untersuchungsgebiets. Flächenmäßig bedeutsam sind im Kleinprivatwald in erster Linie die Betriebe mit Besitzgrößen zwischen 5 und 200 ha, die häufig im Verbund mit einem landwirtschaftlichen Betriebsteil stehen (s. Tab. 1). Sie nehmen rund drei Viertel der Kleinprivatwaldfläche ein.

¹⁰ Die Landesforstverwaltung Baden-Württemberg beschreibt als naturnahe Zielvorstellung für den Südschwarzwald fünf verschiedene Waldtypen: Buchen-Nadelbaum-Mischwald, Fichten-Mischwald, Tannen-Mischwald, Douglasien-Mischwald und extensiver Mischwald auf besonderen Standorten (meist so genannte Biotopschutzwälder). Die im Gebiet anzutreffenden labilen Fichtenbestände werden zum Umbau in Buchen- oder Tannenmischwald vorgesehen und jeweils aufgrund der nötigen spezifischen Behandlungsweise als eigene Waldentwicklungstypen ausgewiesen (MLR 1999).

Die weitere Beschreibung des Kollektivs von Waldeigentümern bzw. ihrem Besitz wird dadurch erschwert, dass die Agrarstatistiken nur solche Betriebe ausweisen, die mindestens einen Hektar Wald oder landwirtschaftlich genutzte Fläche umfassen. Reine Forstbetriebe gehen erst mit einer Mindestflächengröße von 1 ha in die Statistik ein, während Waldflächen, die zu einem landwirtschaftlichen Betriebs gehören, bereits ab einer Größe von 0,1 ha abgebildet werden. Dieser Gruppe mit Waldflächen zwischen 0,1 bzw. 1 und 5 ha Größe sind rund 5000 Eigentümer mit 16% der Kleinprivatwaldfläche zuzurechnen.

Tab. 1: Strukturdaten des Kleinprivatwaldes im Naturpark Südschwarzwald (nach SELTER 2002c)

	Gesamt	Land- oder forstwirtschaftliche Betriebe mit 5 - 200 ha Wald	Landwirtschaftliche Betriebe mit 0,1 bis 5 ha Wald und reine Forstbetriebe mit 1 bis 5 ha Wald	Reine Forstbetriebe mit weniger als 1 ha Wald
Anzahl	20.120	3150	5160	11.810*
Fläche in ha	68.305	51.800	10.600	5905
% der Kleinprivatwaldfläche	100	76	16	8

* geschätzt; Berechnungsgrundlage ist eine durchschnittliche Flächengröße von 0,5 ha

Die Kategorie des forstlichen Kleinbesitzes, der nicht mit einem landwirtschaftlichen Betriebsteil verbunden ist, fällt hingegen durch das statistische Erfassungsraster, sodass lediglich Schätzungen angestellt werden können. Nimmt man für dieses Kollektiv eine durchschnittliche Besitzgröße von 0,5 ha an, errechnet sich die Zahl von rund 12.000 Eigentümern für die verbleibenden 8% der Privatwaldfläche. Damit wird der zahlenmäßig weitaus größte Teil der Waldbesitzer in den Statistiken nicht abgebildet¹¹. Insgesamt besitzen diesen Berechnungen zufolge etwa 20.120 Personen im Naturpark Südschwarzwald eine Fläche von 68.305 ha, was eine durchschnittliche Besitzgröße von ca. 3,4 ha ergibt.

Auswertungen der baden-württembergischen Agrarstatistiken weisen auf einen bedeutenden Wandel in der Waldbesitzstruktur hin, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzieht. Dieser Prozess hat seine Ursache im Strukturwandel in der Landwirtschaft, namentlich der Aufgabe von landwirtschaftlichen Betrieben, und lässt sich kurzgefasst „als Konzentrationsprozess auf größere Betriebe einerseits und als Entkoppelung land- und forstwirtschaftlicher Betriebsteile andererseits“ beschreiben (SCHMID 1998: 199). Die Herauslösung aus dem Verbund mit einem landwirtschaftlichen Betrieb betrifft vor allem den Kleinprivatwald bis 20 ha und wird als „potentielle Verschlechterung der Möglichkeiten zur selbständigen Waldbewirtschaftung“ gesehen, da beispielsweise für die Waldarbeit einzusetzende landwirtschaftliche Schlepper nicht mehr zu Verfügung stehen (SCHMID 1998: 200, vgl. auch BRANDL & SCHANZ 1992,

¹¹ Diese Problematik wird sich weiter verschärfen, denn das statistische Raster wurde 1999 noch erheblich vergrößert: Reine Forstbetriebe werden nun erst ab einer Mindestgröße von 10 ha erfasst, landwirtschaftliche bzw. gemischte land- und forstwirtschaftliche Betriebe erst ab einer landwirtschaftlichen Fläche von mindestens 2 ha.

OTT 1995). Demzufolge steht zu erwarten, dass die Anzahl der Waldbesitzer, die nicht mehr gleichzeitig Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes sind, im Zuge des Agrarstrukturwandels weiterhin zunimmt und dass auch der Anteil von in den Statistiken nicht erfassten Besitzern von Kleinstwaldflächen steigt.

Die durchschnittliche Waldbesitzgröße oder kulturelle Aspekte wie die Ausprägung von Dialekten sind im Südschwarzwald inhomogen verteilt. Wie SICK (1981) herausstellt, ist der Schwarzwald in erster Linie aufgrund seiner Besiedlungsgeschichte nicht als in sich geschlossene Einheit zu betrachten, sondern wird durch die Einflüsse aus den jeweils benachbarten Gebieten wie z. B. der Rheinebene geprägt. Für die Land- und Forstwirtschaft besonders bedeutsam ist die im Südschwarzwald unterschiedlich gehandhabte Vererbung von Grund (RÖHM 1957, SCHMIDT 1989).

Vor allem in den nördlicheren Teilen besteht das Prinzip der geschlossenen Vererbung ganzer Hofgüter (vgl. Abb. 2). Dabei wird der gesamte land- und forstwirtschaftliche Grund einem Erben übergeben (traditionell dem jüngsten Sohn), der seine Geschwister zu meist recht günstigen Konditionen auszahlt. Solche geschlossenen Hofgüter unterlagen zeitweise sogar einem gesetzlich verankerten Teilungsverbot.

Von diesem sogenannten Anerben- oder Höfegebiet grenzt sich das Gebiet ab, in dem die Realteilung praktiziert wird. Hier werden alle Erben bei der Hofübergabe mit Land ausgestattet. Um die wirtschaftliche Existenz des Hofes nicht zu gefährden, wird sein „Rückgrat“, nämlich die landwirtschaftliche Fläche, möglichst wenig aufgespalten und von einer Person weitergeführt. Der unmittelbar weniger wichtige forstwirtschaftliche Grund hingegen wird an alle Erben verteilt¹². Der unterschiedlichen Behandlung von land- und forstwirtschaftlichen Flächen liegt unter anderem der Gedanke zugrunde, dass Wald im Gegensatz zu Ackerland oder Weiden auch aus der Ferne gut zu bewirtschaften sei; auch deutet sich hier ein generell geringerer Stellenwert der Forstwirtschaft im Vergleich zur Landwirtschaft an. Neben Realteilung und geschlossener Vererbung, die im einzelnen auch in abgewandelter Form gehandhabt werden können, sind im Südschwarzwald Mischformen dieser beiden idealen Erbgänge anzutreffen.

¹² Zu Gründen und Auswirkungen verschiedener Vererbungssysteme vgl. COLE & WOLF (1995). Ihre Analyse der Verhältnisse in einem Tiroler Tal mit zwei verschiedenen Vererbungspraktiken kommt zu dem Schluss, dass Erbvorgänge essenzieller Teil einer politischen Ökonomie sind. Vererbungsvorgänge werden von ökologischen und ökonomischen Rahmenbedingungen geprägt und strukturieren die Beziehungen zwischen ortsansässiger Bevölkerung und territorialen Eliten gleichermaßen wie das soziale Gefüge innerhalb eines Dorfes oder der Familie. Dies wird im Südschwarzwald beispielsweise anhand der unterschiedlichen geografischen Kennzeichnung von Häusern offensichtlich: Während im Realteilungsgebiet Hausnummern eine Ordnung vornehmen, benutzt man im Anerbengebiet Hofnamen und verwendet häufig sogar den Hofnamen bzw. Teile davon als Rufnamen des betreffenden Bauern (s. MOHR & SCHRÖDER 1997). Dies lässt auf einen ganz unterschiedlichen Grad der Individualisierung bzw. der Emanzipation von familiären Bindungen in den beiden Gebieten schließen (vgl. dazu auch SIMMEL 1992: 711)

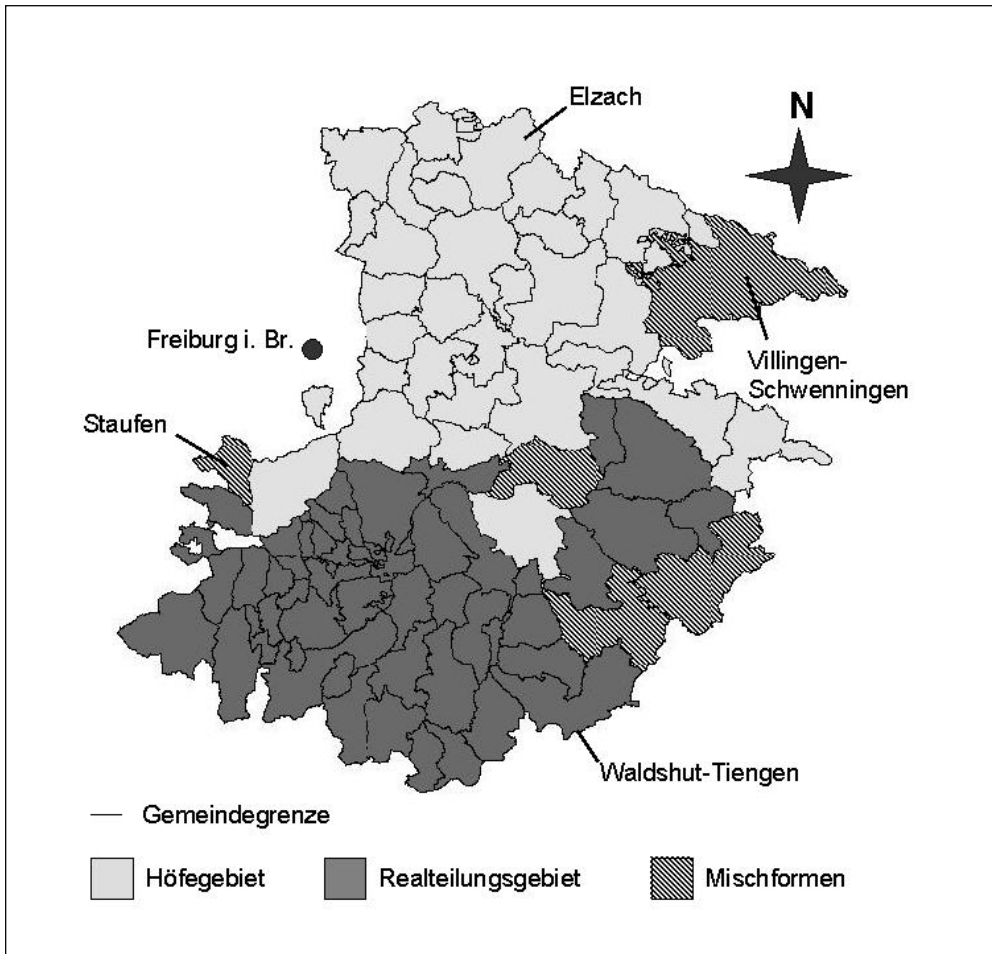


Abb. 2: Vererbung von land- und forstwirtschaftlich genutztem Grund im Südschwarzwald (Klassifizierung nach SCHMIDT (1989) und RÖHM (1957); dargestellt sind die Gemeinden, die zu mindestens 60% ihrer Fläche im Naturpark Südschwarzwald liegen)

Die Vererbungsformen haben weitreichende Auswirkungen auf eine Reihe von Faktoren, die für die Waldbewirtschaftung bedeutsam sind. So beschreibt schon ABETZ (1955) die Nachteile der dem Realteilungsgebiet zugeordneten geringen durchschnittlichen Besitzgröße: eine fehlende innere Bindung des Eigentümers, mangelnde fachliche Kenntnisse, eine diskontinuierliche Bewirtschaftung (fehlende dauerhafte Pflege usw.), eine schlechte innere

Verkehrslage (z. B. ungenaue Grenzmarkierungen) und mangelnde wirtschaftliche Möglichkeiten (erschwerter Absatz kleiner Holzmenen)¹³. Auch steht zu vermuten, dass die Auswirkungen des Agrarstrukturwandels im Realteilungsgebiet wesentlich stärker zum Tragen kommen als im Gebiet der geschlossenen Hofgüter, weil sich die diesem Gebiet zugeordneten Betriebe mit weniger als 20 ha Fläche als anfälliger für die Aufgabe des landwirtschaftlichen Betriebsteils erweisen (SCHMID 1998). Aus diesen Befunden lässt sich somit eine erste Hypothese für die weitere Untersuchung ableiten:

Hypothese: Waldbesitzer im Realteilungsgebiet unterliegen anderen Rahmenbedingungen und Prozessen als Besitzer von Waldflächen im Höfegebiet. Insbesondere ist für Personen aus dem Realteilungsgebiet eine höhere Vielfalt hinsichtlich der Bedeutung des Waldes und der Umgangsweisen mit ihm zu erwarten.

Der waldbauliche Zustand des Privatwaldes in Baden-Württemberg kann über die Ergebnisse der Bundeswaldinventur (BWI) von 1987 abgeschätzt werden¹⁴. Hinsichtlich der Baumartenentwicklung ist im Privatwald bis 200 ha und besonders im Kleinprivatwald bis 20 ha in den letzten 40 Jahren ein sprunghafter Anstieg der Fichtenanteile zu verzeichnen. SCHMID (1997, 1998) macht für diese Entwicklung drei Prozesse verantwortlich: umfangreiche Erstaufforstungen von ehemals landwirtschaftlich genutzten Flächen, die Umwandlung von besonders in Südbaden typischen Niederwäldern und der Wiederaufbau bzw. die Verjüngung von Wäldern nach den kriegsbedingten Mehreinschlägen bzw. den Export- und „Franzosenhieben“ (als Reparationsleistungen). Ein Wandel der Zielsetzung im Kleinprivatwald (weg von einer vorrangigen Selbstversorgung mit Brenn- und Bauholz hin zu einem marktorientierten Holzverkauf), der durch technische Entwicklungen wie z. B. die Motorsäge oder den Ausbau LKW-befahrbarer Waldstraßen erleichtert wurde sowie die hohen und mehr und mehr vom Wald abhängigen Schalenwildbestände setzten dabei die Rahmenbedingungen (PLOCHMANN 1981).

¹³ Es ist zu beachten, dass es sich bei der Aufzählung dieser Nachteile lediglich um kaum abgesicherte Hypothesen handelt, die in forstwissenschaftlichen Fachkreisen allerdings die Qualität eines zentralen Glaubenssatzes angenommen haben. Zu den „Volksweisheiten“ über den Privatwald zählt insbesondere die Kette „Große Waldfläche bedeutet wirtschaftliches Interesse des Eigentümers bedeutet gute Waldbehandlung“ (s. z. B. THIEME 2000). Zwar kommt STEINKAMP (1983) in einer Untersuchung über Forstwirtschaft auf kleinen Flächen beispielsweise tatsächlich zu dem Schluss, dass der Waldbesitz von Nicht-Landwirten stärker zersplittert ist als der von Landwirten, was in das von ABETZ (1955) gezeichnete Bild passt. Zweideutiger zu interpretieren ist hingegen schon Steinkamps Befund einer höheren relativen Intensität der Holznutzung mit abnehmender Besitzgröße. Letztlich bleibt festzuhalten, dass es für einen Vergleich der Verhältnisse zwischen Anerbengebiet und Realteilungsgebiet kein geeignetes Datenmaterial gibt und dass hinsichtlich der Beurteilung von besitzgrößenabhängigen Unterschieden in Bezug auf die Person des Eigentümers und Art seiner Waldbehandlung noch erheblicher Klärungsbedarf besteht (insbesondere aus einer nicht klassisch forstwirtschaftlich, d. h. auf Holznutzung ausgerichteten Perspektive).

¹⁴ Die Bundeswaldinventur zielt allerdings hauptsächlich auf holzertragskundliche Faktoren ab, sodass eine Aussagekraft für viele der im Rahmen dieser Studie besonders interessanten ökologischen Parameter wie z. B. Strukturierung, Standortgerechtigkeit der Baumarten oder Totholzanteile nicht vorhanden oder nur sehr beschränkt ist. Zum „ökologischen Versagen“ der Bundeswaldinventur vgl. BODE (1997).

Unter diesen Umständen wurde die Fichte meist als die am besten geeignete, ja einzig mögliche Baumart angesehen. Zudem unterstützten wissenschaftliche Positionen wie die so genannte Bodenreinertragslehre die Beurteilung der Fichte als rentabelste Baumart¹⁵. „Wer wollte den Klein- und Kleinstwaldbesitzern verübeln, eine Baumart zu wählen, die preiswert anzukaufen, problemlos anzubauen war und darüber hinaus aufgrund der kurzen Umtriebszeit und frühen Vornutzungen noch Profit versprach?“, fasst Thiel (1988, zit. nach SCHMID 1997: 126) die Situation für die Waldeigentümer zusammen.

Vor allem für den Kleinprivatwald bis 20 ha beschreibt SCHMID (1998: 201) einen „Trend zur Reinbestandswirtschaft“ mit Fichte. Die Stabilität dieser Bestände zeigt sich im Licht der Bundeswaldinventur als kritisch: Indikatoren hierfür sind die sehr hohen Stammzahlen pro Flächeneinheit sowie ein schlechtes Höhe/Durchmesser-Verhältnis, was als Hinweis auf Pfliegerückstände (insbesondere nicht durchgeführte Durchforstungen) zu werten ist. Damit ist trotz hoher Hektarvorräte (im Privatwald sogar höher als im Staatswald) auch eine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eingeschränkt, da diese nicht nur von der Quantität, sondern mehr noch von der Qualität und der Sicherheit der Erzeugung (d. h. Stabilität der Bestände) abhängt.

Der Zustand des Privatwaldes hinsichtlich weiterer Parameter wie z. B. des Vorkommens von Totholz oder der Struktur (gestufter Aufbau) kann mangels einer geeigneten Datengrundlage nicht beurteilt werden. Insgesamt ist jedoch festzuhalten, dass zumindest im Kleinstprivatwald der Zustand häufig nicht der Zielsetzung einer naturnahen Waldbewirtschaftung entspricht. SCHMID (1998: 201) zieht aufgrund seiner Auswertungen der Bundeswaldinventur die Schlussfolgerung, dass „gerade der Waldbesitz bis 20 ha forstpolitisch verstärkter Aufmerksamkeit“ bedürfe.

Eine Lenkung des baden-württembergischen Privatwaldes hin zu einem stabileren, arten- und struktureicheren Zustand findet bislang durch die Richtlinie „Naturnahe Waldwirtschaft“ mit der finanziellen Förderung einer Reihe von entsprechenden Maßnahmen statt (in Ko-Finanzierung mit der Europäischen Union). Darunter fallen in erster Linie die Begründung bzw. Wiederbegründung von Misch- oder Laubkulturen durch Naturverjüngung, Aufforstungen sowie Vor- oder Unterbau. Im Jahr 2000 belief sich die Fördersumme auf rund 4,2 Millionen DM (2,1 Mio. €), was gut die Hälfte der in den 901 Anträgen veranschlagten Kosten von 7,8 Millionen DM (3,9 Mio. €) auf 785 ha Waldfläche ausmacht (MLR 2001). Darüber hinaus wirkt die Landesforstverwaltung im Rahmen ihrer ständigen oder fallweisen

¹⁵ Eindrucksvolles Beispiel für eine entsprechende Position sind die Äußerungen von WUCHER in seiner Schrift „Über Waldverwüstung und Güterzertrümmerung in ihrem Einfluß auf die volkswirtschaftlichen Verhältnisse im Algäu – Ein Mahnruf an Bayern's Landwirthe“ von 1875: „In der sicheren Ueberzeugung, daß die Buche im Privatwalde im Algäu bedeutend mehr Schaden als Nutzen bringt, bestärkt, möchte ich den deutschen Fortwirthen hier und bei jeder anderen Gelegenheit in Schrift und Wort – nicht mehr und nicht weniger, als radicale Ausrottung der Buche aus dem Privatfichtenwalde empfehlen!“ Dieser Aufforderung ungeachtet erhielten vor allem die Kleinprivatwaldbesitzer im West-Allgäu ihre Fichten-Tannen-Buchen-Plenterwälder, die heute als die „von der Nutzung und Ökologie her (...) idealen“ Wälder gepriesen werden (GAMPE 2000: 623).

Beratung und Betreuung der Privatwaldbesitzer auf eine naturnähere Gestaltung der Wälder hin.

1.4 Stand der Forschung zu naturnahen Bewirtschaftungsformen im Privatwald

Der Privatwald steht schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Zentrum wissenschaftlichen Interesses. Wie SCHRAML (2002) darstellt, richtete sich über die Jahrzehnte hinweg die Aufmerksamkeit stets vor allem auf die Holznutzung und Holzmobilisierung. Auch die Untersuchungen zum Zustand der Privatwälder, die vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts verbreitet waren, verfolgten in erster Linie die Zielrichtung einer Produktionssteigerung. Damit fehlen Studien zu Parametern der ökologischen Qualität speziell in den Privatwäldern im deutschen Raum bisher völlig. Lediglich die erwähnten privatwaldspezifischen Auswertungen von Agrarstatistiken, die SCHMID (1997, 1998) vorgenommen hat, können hier gewisse Einblicke verschaffen.

Der Fokus der bisherigen Forschung richtet sich vor allem auf die bäuerlichen Waldbesitzer (siehe z. B. das klassische Werk zur Bauernwaldforschung im südwestdeutschen Raum von ABETZ (1955) oder eine neuere Abhandlung von ZIEGENSPECK (2001)). Bedeutsam war für Baden-Württemberg in diesem Rahmen die Gründung eines „Testbetriebsnetzes Bauernwald bzw. Kleinprivatwald“, das seit 1979 jährlich betriebswirtschaftliche Informationen über die private Waldbewirtschaftung zur Verfügung stellt und insbesondere die Auswirkungen des Agrarstrukturwandels abbildet (BRANDL et al. 1999).

Eine Reihe von Studien befasst sich mit den Einstellungen und Motiven von privaten Waldbesitzern (z. B. eine neuere Untersuchung von BECKER & BORCHERS (2000); für Baden-Württemberg bedeutsam sind insbesondere STEINKAMP (1983) und JUDMANN (1998)). Dabei wird die steigende Bedeutung eines Eigentübertyps herausgestellt, der mit seinem Wald in erster Linie immaterielle Werte verbindet, sodass von einer Entfunktionalisierung des Eigentums im Hinblick auf einen finanziellen Einkommensbeitrag die Rede ist und gänzlich neue forstpolitische Strategien gefordert werden (VOLZ & BIELING 1998, VOLZ 2001). Zur Analyse und Erklärung des Verhaltens privater Waldbesitzer zieht die Forschung bislang vor allem streng rationale, in der Ökonomie verwurzelte Modelle heran (z. B. KOEPKE 1999). Soziologische oder psychologische Ansätze werden erst seit kürzerer Zeit verfolgt (etwa MUTZ et al. 2002, ZIEGENSPECK 2001). Ganz neuartige Ansätze und Einblicke in die Wahrnehmung des Waldes durch Waldbesitzer vermitteln die Studien der Kulturwissenschaftler SCHRIEWER (1998a, 1998b) und LEHMANN (1999).

Wie zum ökologischen Zustand der Privatwälder fehlen auch Studien zum ökologisch relevanten Verhalten privater Waldbesitzer für den deutschen Raum bisher völlig. Lediglich aufgrund der großen Überschneidung der Personenkreise von Waldbesitzern und Landwirten können Analogien zum relativ gut erforschten Umweltverhalten von Landwirten (z. B. PONGRATZ 1992, VOGEL 1999) gezogen werden.

Eine eingehendere Betrachtung der meisten hier erwähnten Untersuchungen erfolgt im Rahmen der abschließenden Diskussion der Ergebnisse (vgl. Kap. 5).

1.5 Zielsetzung der Studie

Vor diesem Hintergrund lässt sich das Ziel der Studie genauer fassen. Im Mittelpunkt steht die Beantwortung der folgenden Fragen:

- Wie nehmen private Waldbesitzer im Südschwarzwald den ökologischen Zustand ihrer Wälder wahr?
- Inwieweit setzen die privaten Waldbesitzer eine naturnahe Waldbewirtschaftung um?
- Welche Faktoren üben einen Einfluss auf das ökologisch relevante Verhalten aus?
- Welche Typen von Waldbesitzern hinsichtlich Einstellungen und Verhalten im Kontext einer naturnahen Waldbewirtschaftung lassen sich identifizieren?
- Mit welchen Strategien lässt sich eine naturnahe Bewirtschaftung der Privatwälder fördern und welche Ansatzpunkte bieten sich hierfür?